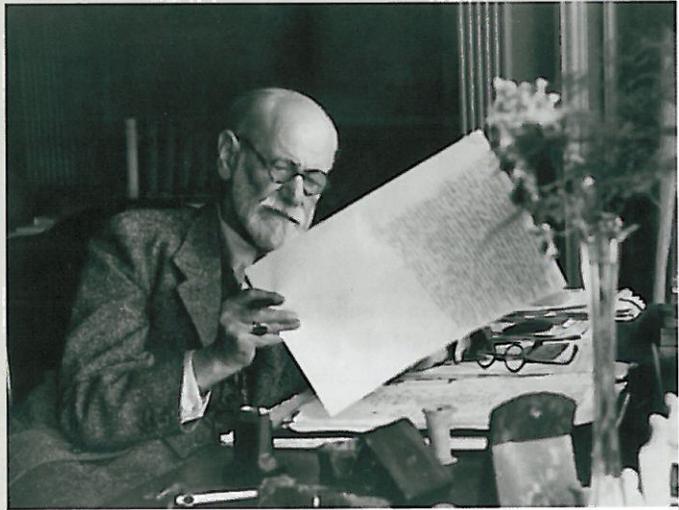


Politiker oder Prophet?

MOSE ZWISCHEN FREUD UND BUBER

Im März 1938 verließ der in Wien geborene Jude Martin Buber (1878-1965) Deutschland und ließ sich in Jerusalem nieder, wo ihn ein Lehrstuhl an der hebräischen Universität erwartete. Eines seiner ersten Werke, das er dort schrieb, trug den schlichten Titel „Moses“. Drei Monate nach ihm verließ ein weiterer Jude Wien, um nach London überzusiedeln: Sigmund Freud (1856-1939). Im Gepäck hatte er sein jüngstes Buch: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“, an dem er bereits mehrere Jahre arbeitete. Obwohl beide Wissenschaftler das gleiche Schicksal teilten, waren ihre Werke grundverschieden.



SIGMUND FREUDS ARBEIT an „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ nahm mehrere Jahre in Anspruch. Hier in seinem Wiener Büro, ein Manuskript lesend, ca. 1930. © Corbis

Freud sah in Mose einen hochrangigen Ägypter, der den Monotheismus des häretischen Pharaos Echnaton übernommen habe, um daraus ein Instrument zur Beherrschung des jüdischen Volkes zu machen und der schließlich ermordet worden sei. Aus der Verdrängung dieses Mordes sei paradoxerweise der Mythos entstanden, auf dem die jüdische Identität gründe. Buber dagegen versuchte zu erforschen, wie eine historische Gestalt zum Mythos wurde und wie mit Mose und durch ihn eine gläubige Gemeinschaft geboren werden konnte.

Buber und Freud waren beide stark an der Ägyptologie interessiert; und beiden war es ein Anliegen, die Interpretation des Mose dem Monopol christlicher Exegese zu entreißen. Vor ihnen hatten sich erst wenige Juden an die biblische Gestalt herangewagt. Zugleich war Mose in Wien so beliebt, dass der ungarische jüdische Schriftsteller Theodor Herzl – den man gern mit Mose vergleicht – vorhatte, ein Theaterstück über ihn zu schreiben. Entwürfe existierten bereits. Er stelle sich Mose „als einen großen,

lebensstarken, überlegenen, humorvollen Menschen“ vor, schrieb Herzl, der „innerlich mürrisch wird, und doch an seinem Willen sich aufrecht erhält“, und dem es „nicht um das Ziel, sondern um die Wanderung zu tun ist.“ In seinem Weg mit dem widerspenstigen Volk zeige sich „die Tragödie eines Führers, der kein Verführer ist.“

Freud wie Buber beherrschten viele Sprachen und verfügten über eine hervorragende Bildung; sie waren sozusagen jeder „ein bisschen wie Mose“. Sie hatten auch die gleichen Werke gelesen: die Bibel in der Luther-Übersetzung und in der von Ludwig Philippson – die es seit ihrem Erscheinen im Jahr 1839 in jedem deutschen jüdischen Haushalt gab – sowie die maßgeblichen Exegeten; und beide bekundeten einen großen Respekt vor der deutschen Wissenschaft. In Deutschland war seit Luther und dann mit der Aufklärung sowie dem Aufkommen der Archäologie und der kritischen Methode die

Bibelkritik ausgesprochen populär geworden. So war zur Zeit von Buber und Freud sozusagen die wichtigste orientalische Sprache die deutsche. In Jerusalem wetteiferten die verschiedenen Schulen aus Deutschland, Frankreich, Amerika oder England und die junge, 1925 eröffnete hebräische Universität darum, wer am besten die „Welt der Bibel“ zu erklären vermöge. Die hierbei entstehenden Publikationen fanden sich auch in den Regalen dieser beiden Männer.

Trotzdem trennte beide Autoren auch vieles voneinander: Freud bekannte sich als militanter Atheist. Zu seinen wissenschaftlichen Publikationen gehörten „Die Zukunft einer Illusion“ und „Totem und Tabu“. Beide waren scharfe Abrechnungen mit der Religion. Dennoch beschäftigte ihn weiter die Frage nach der jüdischen Identität. Buber dagegen war in der Welt des Chassidismus groß geworden und hatte sein Leben mit dem Lesen heiliger Texte verbracht.

Für Freud war Mose mehr Politiker als Prophet.

MOSE ALS ERMORDETE VATERGESTALT

Freud hatte sich schon vor seinem Buch „Der Moses des Michelangelo“ (1914) mit seinem Judentum beschäftigt. Die Gestalt des Mose, der er sich eng verwandt fühlte, ließ ihm keine Ruhe. In „Der Mann Moses“, an dem er ab 1934 arbeitete, kam er auf diese Frage zurück. Er wollte die Geschichte von der biologischen Auserwählung aus der Welt schaffen und machte deshalb aus Mose nicht nur einen Ägypter, sondern auch einen von den Seinen Ermordeten und längst Vergessenen. Freuds Moses ist weit mehr ein Politiker und Gesetzgeber als ein Prophet. Über dieses Werk von Freud wurde viel geschrieben. Anfangs wurde es von den Medien und der Fachwelt regelrecht zerrissen. Doch Ernst Simon, Leo Strauss, Mathe Robert, Yosef Yeruslami, Jan Assmann, Jacques Derrida und einige andere schlugen sein Buch erneut auf; sogar die hebräische Universität widmete ihm 2002 ein Kolloquium. Die Bibliographie über dieses Buch schwillt ständig an. Während man bald so gut wie alles über seine Entstehungsgeschichte wissen wird, ist seine Tragweite weniger leicht abzuschätzen.

Freud war trotz seiner Kultur mit dem Geschäft der Exegese nur spärlich vertraut; Buber dagegen war ein Fürst in dieser Disziplin. Er hatte zwischen 1925 und 1929 zusammen mit Franz Rosenzweig einen großen Teil der Tora übersetzt. Nachdem er den Charme der zerfallenden „Welt von gestern“ verschmeckt hatte, hatte er sich vor dem Ersten Weltkrieg an die Spitze der Bemühungen um eine jüdische Renaissance gestellt. Der politischen Intrigen überdrüssig, vertiefte er sich ins Studium der jüdischen und der weltweiten Mystik und machte sich aufs Neue einen Namen in der Religionsgeschichte. Als er unter dem Obertitel „Die Gesellschaft“ eine Reihe kleiner „soziopsychologischer“ Monographien herausgab (von 1906-1912), bat er Freud – von dem er einen Vortrag gehört hatte – um einen Beitrag, den dieser aber verweigerte. Seine Zeitschrift „Der Jude“ (1916-1924) wurde zu einem Forum für die Juden, die dadurch eine neue Identität fanden. Als Professor an der Universität Frankfurt und treibende Kraft des von

Rosenzweig gegründeten „Lehrhauses“ (einer weiteren Schule in Frankfurt) zog Buber alle großen Geister an, über die das deutschsprachige Judentum damals verfügte. Er führte sie geistig ins Gelobte Land des Judentums und verstand das als notwendige Voraussetzung für die Rückkehr nach Zion. Mit seinem Werk „Ich und Du“ erwarb er sich endgültig einen Platz am Firmament des jüdischen Denkens. Er demissionierte 1933 an der Universität, um der Kündigung zuvorzukommen, und blieb fast bis zum letzten Augenblick in Deutschland, um den spirituellen Widerstand zu stärken. Im März 1938 kam er schließlich als geschätzter Meister in Jerusalem an, wo er allgemeine Soziologie lehrte. Als er 1965 starb, verstummte eine der größten Stimmen des Judentums im 20. Jahrhundert.

EIN VERLETZLICHER MOSE

Die These Freuds ist bekannt, und auch die verzweifelte, zerbrechliche und kühne Mose-Gestalt, die er zeichnet. Bekannt ist auch, was das Buch Freud gekostet hat, besonders aus seiner Korrespondenz mit Arnold Zweig und Lou Salomé; und man kann das Entsetzen der ersten Leser, namentlich der jüdischen, nachempfinden, die alle Hebel in Bewegung setzten, um das Erscheinen eines solchen Buches zu verhindern. An Max Eitington, der die Psychoanalyse nach Palästina brachte, schrieb Freud etwas herablassend: „*Martin Bubers fromme Redensarten werden der Traumdeutung wenig schaden. Der Moses ist weit vulnerabler, und ich bin auf den jüdischen Ansturm gegen ihn vorbereitet.*“ Seine Bibliographie mutet fast rührend an, wenn man sieht, welche Hoffnung er auf die Ägyptologie und die Wissenschaft setzte, zumal der Autor seiner Hauptthese von der Ermordung des Mose, Ernst Sellin, von seiner eigenen These Abstand genommen hatte. Und was die Behauptung angeht, Mose sei Ägypter gewesen, erinnerte Jan Assmann daran, dass sie nichts Neues war, sondern bereits von mehreren Autoren sowohl aus dem Lager der Judengegner wie der Aufklärer ins Feld geführt worden war.

Buber, dem schon „Totem und Tabu“ nicht gefallen hatte, las „Der Mann Moses“

in Jerusalem und versprach eine Antwort. Seine erste Bemerkung fiel scharf aus: „*Dass ein auf seinem Gebiet so bedeutender Forscher sich entschließen konnte, ein so völlig unwissenschaftliches, auf grundlosen Hypothesen haltlos gebautes Buch wie ‚Der Mann Moses und die monotheistische Religion‘ zu veröffentlichen, ist verwunderlich und bedauerlich.*“

Wie Freud war auch Buber kein Anhänger der buchstäblichen Lesart der Orthodoxen, aber er war auch nicht blind gegenüber den deutschen Spezialisten: Julius Wellhausen, Otto Eissfeld, Walther Eichrodt, Albrecht Alt und seine brillanten Schüler Martin Noth und Gerhard von Rad, von denen viele Mitarbeiter des in Jerusalem gegründeten Deutschen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes waren.

Aus Bubers erhaltenen Vorbereitungsnotizen für die Übersetzung ist ersichtlich, dass er nicht nur alles gelesen hatte, sondern auch die klassische jüdische Tradition kannte, von der er manche Brosamen geradezu mit einer Geste der Entschuldigung in Zweifel zog. Bevor er seinen Gesprächspartnern widersprach, versuchte er zunächst meist aufrichtig, sie zu verstehen. Als guter Schüler Rosenzweigs erklärte er, dass er sich an R, den Redaktor, *rabbenu*, unseren Meister, halte. Er beherrschte seine Disziplin meisterhaft und ließ sich nicht vorschnell abschrecken, sondern verstand aus allem seinen Honig zu gewinnen. Seine jüdischen Kollegen Benno Jacob, Yezekiel Kaufmann oder Umberto Cassutto, die er zitierte, gingen mit der Urkundenhypothese zur Entstehung des Pentateuch weniger verständnisvoll um.

Buber wusste durchaus, dass der Text von mehreren Händen, und zwar von denjenigen derer, die sich durchgesetzt hatten, redigiert worden war, aber er versuchte genau herauszufinden, was er sagen wollte. Dabei war er der Überzeugung, der biblische Text sei größer als alle Hirngespinnste, die ihm entlockt würden. In ihm wollte er den Glauben einer Gemeinschaft wiederfinden und anhand der Legende aufzeigen, wie eine historische Gestalt weiterwirkt. Mit dem Kern einer Legende finde man nämlich nicht in erster Linie Angaben darüber, was sich tatsächlich ereignet habe, – das bleibe weithin

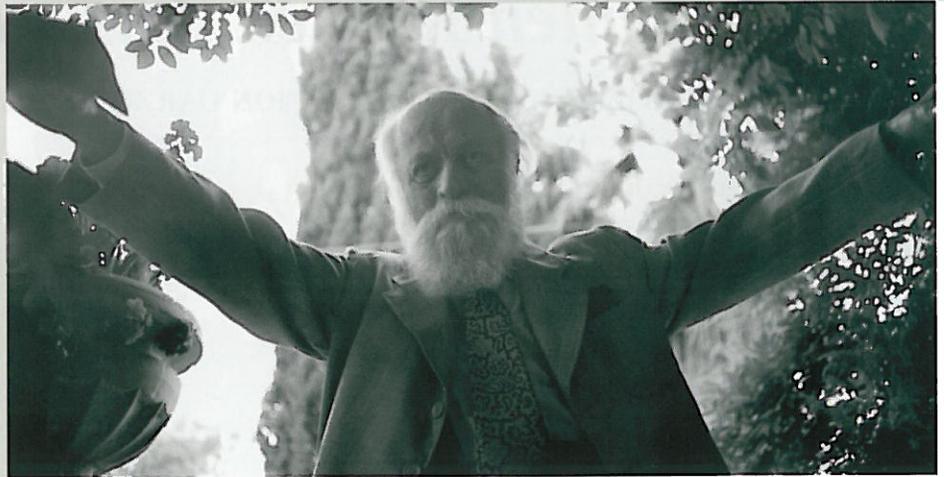
Buber und Freud hegten keinen Zweifel, dass Mose existiert habe. Und für beide stellte er eine Herausforderung dar.

verborgen – jedoch bezeuge er die Art und Weise, wie die Betreffenden mit ihrer damaligen Erfahrung umgegangen seien.

WIE EINE GLAUBENSGEMEINSCHAFT GEBOREN WIRD

Für Eduard Meyer – den Freud und Buber lasen – war Mose eine reine Legendengestalt. Für Buber, und übrigens auch Freud, gab es keinen Schatten des Zweifels, dass er existiert habe. Für beide stellte Mose eine Herausforderung dar. Buber wollte seine konkrete individuelle Eigenart herausarbeiten. Er wollte sich von vornherein ausschließlich auf dem Gelände der unparteiischen kritischen Forschung bewegen, die sich zwar von der religiösen Tradition löse, aber dennoch nicht im Dienst der wissenschaftlichen Doktrinen einer Schule stehe. Auch hielt er nicht viel von der Quellentheorie, die manche bereits vor dem Krieg als Sackgasse ansahen. Er glaubte vielmehr für den Großteil der biblischen Berichte, dass sie Verarbeitungen der Überlieferung seien, die im Lauf der Generationen unter dem Einfluss verschiedener Tendenzen immer wieder neu überarbeitet worden wären. Wichtig sei herauszufinden, wie mittels der Gestalt des Mose und durch ihn eine Glaubensgemeinschaft habe geboren werden können. Und im Hinblick auf Freud und die „Ägyptomanen“ fügte er hinzu: *„Der universale Sonnengott des imperialistischen ‚Monotheismus‘ Amenophis' IV. ist dem nationalen Sonnengott des altägyptischen Pantheons unvergleichlich näher als dem Gott des frühen Israel, den man von ihm hat ableiten wollen.“*

In einer Reihe von 22 Beiträgen, die fast wie Feuilletons anmuten – einer wurde zu Pessach 1944 von der Zeitung „Davar“ veröffentlicht – stellte Buber die Biographie Moses vor. Besonders beeindruckend ist, mit welcher Aufmerksamkeit er auf spröde Stellen im Text, auf dessen Ausdrucksweisen, Rhythmen und Etymologien ausführlich einging. Immer wieder führte er eine besonders glückliche Feder und konnte etwa den Gegensatz aufzeigen zwischen *„der semitischen Blutrache und der ägyptischen Rechtsordnung“* oder auch *„der Tradition der Pyramide (...) im Gegensatz zu derjenigen des Lagerfeuers.“*



Als Fachmann für Exegese wählte **MARTIN BUBER** einen ganz anderen Zugang zur Gestalt des Mose als Sigmund Freud. Hier 1962 in Jerusalem. © Corbis

CHASSIDISMUS

Eine im 18. Jh. in Polen entstandene, pietistisch und mystisch inspirierte Volksbewegung, die mehr das Gebet als das Studium des Talmud betonte.

AUFKLÄRUNG

Philosophischer Auf- und Umbruch im 18. Jahrhundert, der das kritische Vernunftdenken zur wichtigsten Instanz erklärte.

Wenn er die leidenschaftliche Erinnerung an ein Geschehen erforschte, ging es ihm nicht um die Historisierung eines Mythos, sondern umgekehrt um die Mythologisierung der Geschichte. Er las die Bibel als eine Art Erzählung eines Begeisterten, der in Mose nicht nur einen Wüstenscheich sah und auch nicht nur einen Propheten, sondern zugleich den Führer eines Volkes. Dieser Mose habe in sich die sakralen und politischen Funktionen vereinigt und auf dem Sinai durchaus keinen neuen Gott entdeckt, sondern den Gott der Patriarchen. Dabei sei Mose eine einmalige persönliche Erfahrung zuteil geworden. Wiederum gegen Freud ge-

wandt fügte Buber hinzu, die Offenbarung habe zur Geburt Israels geführt, die man folglich als Frucht eines Eingreifens JHWHs verstehen müsse, und JHWH habe sich *„mit Israel zu einer politischen, theopolitischen Einheit“* zusammengeschlossen. Eher misstrauisch gegen die übertriebene Willfährigkeit, mit der man sich von der Ethnologie verführen lasse, griff dennoch auch er auf Marcel Mauss und Père Jaussen zurück. Überall verfolgte er die Windungen, die für ihn den Geruch des Historischen an sich hätten, aus der Überzeugung, dass, indem man die Legende zurückverfolge, sich schließlich ein besonderer historischer Kern finden lasse, der sich gegen den vorschnellen religionswissenschaftlichen Vergleich sperre: *„Hammurabi war der siegreiche Herrscher eines festgefügtten Reiches, Mose der Führer einer formlosen, widerspenstigen Schar aus der Unfreiheit in eine problematische Freiheit.“* Die „Zehn Worte“ habe JHWH erlassen, *„damit das zustande komme, was zustande kommen soll, ein Volk, JHWHs Volk.“*

Diese beiden aus der Tradition des deutschen Judentums hervorgegangenen Werke sind mit ihren ganz unterschiedlichen Ausführungen und ihren Aussagen auch heute noch nicht endgültig rezipiert. ◀